

Hans-Joachim Eckstein

Wenn die Liebe zum Leben wird

Zur Beziehungsgewissheit

Reihe: Grundlagen des Glaubens 3

SCM Hänssler

GOTT ALS VATER

DAS ZENTRALE CHRISTLICHE GOTTESVERSTÄNDNIS?³¹

Unter den zahlreichen neutestamentlichen Texten, in denen von Gott als »Vater« die Rede ist, kommt Eph 3,14-19 zweifellos eine herausragende Rolle zu: »Deshalb beuge ich meine Knie *vor dem Vater, der der rechte Vater ist* über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, dass er euch Kraft gebe nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen, dass Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne und ihr in der Liebe eingewurzelt und gegründet seid. So könnt ihr mit allen Heiligen begreifen, welches die Breite und die Länge und die Höhe und die Tiefe ist, auch die Liebe Christi erkennen, die alle Erkenntnis übertrifft, damit ihr erfüllt werdet mit der ganzen Gottesfülle.«

DAS VATERBILD ALS PROBLEM

Gott wird als *Vater* verstanden – hier sogar: als der »rechte Vater«, d.h. als der Vater, von dem her alle Vaterschaft benannt wird und in dem alle Vaterschaft ihren Maßstab hat. Unter den verschiedenen Gottesbezeichnungen gehört die Anrede Gottes mit »Vater« und das Verständnis Gottes als Vater zu den Vorstellungen, die in den letzten Jahrzehnten im weiteren Umfeld der Kirche und Gemeinden besonderen Anstoß erregt haben. Im Kontext der feministischen Theologie versuchten viele diese »Engführung« aufzusprengen, und so mögen wir schon Gottesdienste erlebt haben, bei denen Gott bewusst nicht mehr als »Vater«, sondern stattdessen bzw. zusätzlich ausdrücklich als »Mutter«, als Mutter der Natur, der Erde, des Lebens oder allen Seins angesprochen wurde. Dies kann gelegentlich dann sogar das »Vaterunser« oder geprägte Segenswünsche mit der dreifaltigen Erwähnung von Vater, Sohn und Heiligem Geist einschließen.

Ganz gewiss trifft es zu, dass die biblische Rede von Gott als Vater in eine Gesellschaft hinein erging, die selbst patriarchalisch organisiert

war und lebte. Sowohl das Volk Israel wie auch die Umwelt der Urgemeinde und des Neuen Testaments waren durch das Patriarchat – die »Vater-Herrschaft« – bestimmt; sie hatten also eine Gesellschaftsordnung, in der der Mann die oberste Entscheidungs- und Verfügungsgewalt über alle Familienmitglieder und in den gesellschaftlich bestimmenden Strukturen hatte.

Für die Problematisierung der Bezeichnung Gottes als »Vater« noch entscheidender mögen die Gründe sein, die wir eher dem psychologisch-seelsorgerlichen als dem historischen Bereich zuordnen. In der Seelsorge sind wir immer wieder mit Menschen im Gespräch, für die die Anrede Gottes mit »Vater« traumatische Erinnerungen wecken können, weil sie in ihrer eigenen leiblichen Vaterbeziehung oder in der Begegnung mit väterlichen Persönlichkeiten ihrer Kindheit Schreckliches erlebt haben. Das Vater-Bild weckt dann nicht Gedanken an Verlässlichkeit und Treue, Zuneigung und Wärme, sondern eher Angst und Beklemmung, Misstrauen und Selbstzweifel. Eine Frau, die als Mädchen von ihrem Vater oder einer anderen männlichen Autoritätsperson schweres Unrecht erlebt hat, mag sehr wohl eine trauma-

tische Blockade empfinden, sich Gott im positiven Sinne als Vater vorzustellen. Und wer als Junge seinen leiblichen Vater vor allem abwertend, ungerecht und gewaltsam erlebt hat, wird sich lange schwertun, Gott als Vater anzusprechen.

Nun sind gewiss weder die gesellschaftlichen Kontexte, in die hinein das Evangelium historisch gesprochen worden ist, noch auch die eigenen biografischen Situationen, die durch erfahrenes Leid bestimmt sein können, für sich genommen schon lebensfördernd und von bleibender Gültigkeit. Sie können sich vielmehr auch als lebensabträglich und somit erlösungs- und veränderungsbedürftig erweisen. Dies gilt selbstverständlich auch für das Patriarchat und die Rolle oder das Bild des menschlichen Vaters.

Allerdings wäre es zu kurz gegriffen, wenn wir aufgrund gesellschaftlicher Fehlentwicklungen oder persönlicher Leiderfahrungen bestimmte Lebensbereiche einfach tabuisieren und den Vaterbegriff, das Vaterbild und all das, wofür Vaterschaft im besten Sinne stehen kann, nur pauschal verurteilen und ausblenden wollten. Gewiss wird man persönlich Betroffenen die lebensfördernden und beziehungsstärkenden

Aspekte der Gottesvorstellung des Evangeliums zunächst mit anderen Beispielen, Bildern und Umschreibungen nahebringen wollen als ausgerechnet mit einer negativ besetzten Vaterbezeichnung. Auf Dauer aber und für die Sprache der Gemeinde und der Gläubigen insgesamt kann die Lösung – wie in fast allen Lebensbereichen – kaum in der radikalen Verdrängung und Tabuisierung des als bedrohlich Erlebten liegen. Einerseits gewinnt das angstvoll Abgewehrte nur noch an Bedrohung, wenn es im Dunkeln gehalten wird, und andererseits geht mit der Ausblendung eines ganzen Lebensbereiches zugleich all das verloren, was an Hilfreichem und Lebensförderndem in ihm liegen könnte. Grauensvolle Vaterbilder werden nicht durch Verdrängung entmachteter, sondern durch die erlösende Erfahrung von verlässlicher, aufwertender und fürsorglicher Zuwendung.

DIE GRENZE ALLER GOTTESBILDER

Freilich gilt es vor allem neuen Entdecken von Vaterschaft und Vaterbildern auf ein